

Es ist nur ein Wort

Kurzgeschichte für den Moerser Literaturpreis 2023

mit dem Motto

„Wider Willen“

Eingereicht von

Katrin Kluwe
(Pseudonym: Ella Groen)

Es ist nur ein Wort

Nein zu sagen ist gar nicht schwer. Es ist für sich genommen ein Wort, bestehend aus einzelnen Vokalen und Konsonanten. Zuerst formt es sich in Gedanken, bevor es über die Lippen rollt, zu einem Laut wird und seine Bedeutung entfaltet. Noch nie zuvor beanspruchte dieses Wort einen derartigen Raum in mir. Es schreit mich förmlich an.

Die Musik indes verstummt. Ich lasse meinen Blick über die Anwesenden schweifen, die mich ihrerseits erwartungsvoll anblicken. Alle sind sie gekommen. Alle ziehen sie auf ihre Weise an meinen unsichtbaren Fäden. Und ich folge ihren Zügen, die sie mal mit sanftem Druck, mal mit bestimmtem Nachdruck ausüben.

Da sitzt meine Mutter, in der vordersten Reihe. In ihrem etwas ausgebleichenen Kostüm und dem toupierten Haar sieht sie aus wie ein Relikt. Wie immer bei besonderen Anlässen ist sie auch heute etwas zu stark geschminkt. Der letzte Anlass war Vaters Beerdigung gewesen. Wie viele Fäden laufen in ihrer Hand zusammen? Ich vermag es nicht zu sagen. Wie hätte ich je zu ihr Nein sagen können, als sie mich bat, sie bei der Pflege meines Vaters zu unterstützen? Ein Unfall mit dem Motorrad auf der Bundesstraße machte ihn zum Intensivpflegefall. Auch wenn wir es uns nie sagen würden, so verspürten wir beide nach seinem Tod Erleichterung. In der Zeit danach zogen immer wieder die Hände einer einsamen Frau an meinen Fäden. Wie konnte ich diesen mütterlichen Druck ignorieren? Also fuhr ich mehrmals in der Woche zu ihr, obwohl ich diese Zeit, meine Zeit, gerne anders genutzt hätte. Ich schaute Filme, die ich nicht mochte, hörte mir Tratsch an, der mich nicht interessierte und gab ihr das Gefühl, ein Recht darauf zu haben, wütend auf das Schicksal zu sein. Sie lächelt mich an, ich erwidere es nicht. Sie befürwortet meine Entscheidung. Es war das, was sie wollte. Sie versicherte mir, es für mich zu wollen, doch ein bisschen mehr wollte sie es für sich.

Neben ihr sitzt mein Bruder. Augenringe ziehen schwer an seinen Lidern. Seit der Geburt der Zwillinge wirkt er nur noch müde. Margot ist Diplomingenieurin, Max Erzieher. Es stand außer Frage, wer das Geld verdienen und wer bei den Kindern bleiben würde. Die Idee einer Familie war ohnehin seine gewesen. Margot schien Mutter geworden zu sein,

weil man es eben so macht. Weil zur modernen Karrierefrau auch mindestens ein Kind gehört, das es als weiteren Termin zu jonglieren gilt. Wer konnte schon ahnen, dass es gleich zwei auf einmal werden würden? Max blieb mit zwei kleinen Kindern und einer Menge Überforderung zurück. Wie könnte ich seine Anrufe, Hilferufe, ignorieren und Nein sagen, wenn er mich bittet, ihn zu unterstützen? Immerhin sind es meine Patenkinder. Undenkbar, ihn bei meinen Besuchen in seinen Wutreden zu unterbrechen und selbst zu sagen: Nein, ich will nicht dein Kummerkasten sein. Im Grunde will ich all das nicht hören. Du trägst auch Schuld. Die Ehe meines Bruders gleicht einem Schlachtfeld. Sie kämpfen an unterschiedlichen Fronten, schreien sich über Gräben der Frustration hinweg an. Und ich stehe mittendrin, dabei wollte ich nie zwischen die Fronten geraten.

Schräg hinter ihm sitzt Isabel. Meine beste Freundin. War sie das je? Irgendwann stellte sie mich jemandem als ihre beste Freundin vor und ich habe es hingenommen. Braucht nicht jeder einen besten Freund, eine Busenfreundin? Isabel starrt mich an, die Lippen zu einem harten Strich gepresst. Ihre Scheidung liegt fünf Jahre zurück. Sie beteuert immer wieder, wie froh sie ist, den Dreckskerl los zu sein, verließ er sie doch für eine jüngere Frau. Mit wie viel Händchen hatte sie doch ihre Zwei-Zimmer-Dachgeschosswohnung eingerichtet. Wer braucht schon ein ganzes Haus? Minimalismus ist der neuste Trend und Isabel wird nicht müde, andere von diesem Lebensstil überzeugen zu wollen. Schweigend hörte ich mir in all den Jahren ihre Männergeschichten an. Keiner war lange geblieben. Dann war dieser Streuner bei ihr eingezogen. Dabei mochte sie keine Katzen. Wer rettet wen?

Isabel versicherte mir, sich für mich zu freuen. David sei ein Guter. Wir seien füreinander bestimmt. Doch am Ende könne man sich nie ganz sicher sein. Der Neid steht ihr auch jetzt ins Gesicht geschrieben. Die Anstrengung, zufrieden, beinahe glücklich zu wirken, gelingt ihr nicht ganz. Wieso habe ich diese Freundschaft nie beendet, die im Grunde nie eine gewesen war? Ein einziges Wort, eine Richtigstellung ganz zu Anfang: Nein, wir sind keine besten Freunde. Wir sind überhaupt keine Freunde. Wir gingen damals gemeinsam zur Schule. Pausenhofbekanntschaften waren wir. Der Zufall wollte, dass wir uns eines Tages erneut begegneten. Blind vor Tränen bist du mitten in der Stadt in mich hineingelaufen und ich war zu höflich, deine spontane Einladung auf eine Tasse Kaffee abzulehnen.

Auch meine Arbeitskollegen sind da. Menschen, zu denen ich noch nie Nein sagen konnte. Deren Aufgaben ich kommentarlos übernehme. Manchmal, mehr im Scherz, sagt Sarah, die Jüngste von ihnen, meine Gutmütigkeit würde mich eines Tages zum Engel machen. Dann könnte ich einfach das Bürofenster öffnen und davonfliegen. Ich weiß noch, wie ich dachte, dass Engel die bedauerlichsten Geschöpfe sind. Denn was sie zu Engeln macht, ist wahrlich nicht erhaben, zeichnen sie sich doch dadurch aus, zu erdulden und niemals Nein zu sagen. Nichts will ich weniger, als zum Engel zu werden.

Auf der anderen Seite verteilen sich Davids Kollegen, Freunde und Familienmitglieder auf den Holzbänken. Seine Kollegen luden wir aus reinem Pflichtgefühl ein. Wenigstens wissen sie sich zu benehmen. Seine Freunde hingegen, fünf an der Zahl, kichern immer wieder und werfen ihm Gesten der neckischen Warnung zu. Noch bleibt Zeit Nein zu sagen und davonzulaufen. Noch besteht Hoffnung. Dabei hatten sie alle diesen Weg beschritten. Mir entgehen nicht die Versuche ihrer Frauen, für Ruhe zu sorgen. Vermutlich schämen sie sich, stecken in den maßgeschneiderten Anzügen doch bloß gewachsene Kinder. Spitzbübische Jungs in Übergröße. Ob David auch einer von ihnen werden würde? Im Grunde seines Wesens schon ist?

Ein Räuspern in meinem Rücken durchbricht meine Gedanken. Ich wende mich um, strecke den Rücken durch, wie ich es gelernt habe. Gute Haltung ist wichtig. Ob sich die äußerliche Haltung mit der innerlichen deckt, spielt keine Rolle. Leicht strecke ich das Kinn vor. Das lässt dich hochmütig erscheinen, höre ich meine Mutter in Gedanken sagen. David schaut mich an. Erkenne ich da eine gewisse Nervosität? Ein Lächeln umspielt seine Mundwinkel, betont die Grübchen, die ich liebe. Zu lieben glaube. Diesmal bringt sein Blick mich nicht aus der Ruhe. Diese Augen, die so viel versprechen und doch nichts. Die mit einem Wimpernschlag ihren Ausdruck wechseln konnten, von Sanftmut zu Missmut, von Sehnsucht zu Überdruß. Wie oft hatte ich versucht, seine Stimmung anhand der Augen zu ergründen, um herauszufinden, wie ich meinen inneren Kompass justieren musste?

Ganz selbstverständlich hatte David vor beinahe acht Jahren nach den restlichen Fäden gegriffen, an denen mein Leben hing. Ganz selbstverständlich hatte er an jedem Einzelnen von ihnen gezogen. Ganz selbstverständlich war ich diesem Druck gefolgt. Ich habe mein Studium ohne Abschluss beendet, weil es seiner Meinung nach sinnlos war. Brotlose Kunst.

Als er einfach eine gemeinsame Wohnung für uns mietete, ohne mich zu fragen, unterschrieb ich die vorgefertigte Kündigung und folgte ihm. Ich funktionierte in diesem neuen Zuhause, ohne mich jemals heimisch zu fühlen. Ich lernte, mich einzufügen in den Job als Bürokraft, den David mir beschaffte. Ich verkümmerte mehr und mehr zu einer privaten Assistentin seines Lebens, die er nach Belieben ein- und ausspannen konnte.

Irgendwann, ich weiß nicht mehr wann, war da dieses Gefühl. Dieser Druck. Eines Morgens wachte ich einfach auf und wusste, dass ich es nicht länger ertrug. Es war eine Gewissheit, die tief in meiner Seele saß und sich mit jedem Tag näher an die Oberfläche meines Bewusstseins grub. Ich glaube, David hatte diese Veränderung in mir auch gespürt. Anders kann ich mir seinen Antrag nicht erklären.

Warum ich Ja sagte? Ich weiß es nicht. Es erschien mir natürlich, es entsprach meinem Wesen. Mein ganzes Leben habe ich nie etwas anderes gemacht. Ein Ja führt auf den Weg des geringsten Widerstandes. Man muss sich nicht rechtfertigen, höchstens vor sich selbst. Man kann niemanden enttäuschen, höchstens sich selbst. Doch es macht unglücklich und schnürt das eigene Ich ein, so dass man sich windet wie ein Schmetterling, der bereits geschlüpft, aber nicht fähig ist, sich aus dem Kokon zu winden. Dem trügerischen Kokon der Sicherheit.

Ich rolle die Schultern, schüttele mich leicht. Das Kleid umhüllt mich wie eine zweite Haut. Wie ein Kokon, mein Kokon. Heute würde ich dessen Fäden endlich abstreifen. Der Pfarrer räuspert sich erneut. Eine dezente Bewegung fordert mich dazu auf, zu antworten. Will ich den hier anwesenden Mann heiraten? Nein! Will ich ihn lieben und ehren, bis dass der Tod uns scheidet? Nein! Kostbare Jahre meines Lebens habe ich ihm geschenkt, mein ganzes Leben bekommt er nicht. Ich schaue ihn an. Nein zu sagen ist gar nicht schwer. Es ist für sich genommen nur ein Wort. Ich öffne die Lippen. Zum ersten Mal werde ich es laut aussprechen. Laut hallt es durch die Kirche. Nein! Einmal ausgesprochen, kann ich es kaum mehr zurückhalten. Immer wieder sage ich es, schreie es beinahe: Nein, nein, nein!

Zum ersten Mal in meinem Leben fühle ich mich frei. Ich drehe mich um, schaue in die erschrockenen Gesichter. Nur Isabel wirkt zufrieden. Ich ziehe mir den Schleier aus der aufwendigen Hochsteckfrisur. Dann werfe ich ihn mir genau vor die Füße. Einen Teil meines Kokons. Den Rest würde ich später abstreifen. Allein würde ich diesen Moment

Titel: Es ist nur ein Wort

zelebrieren. Ich genieße es, den Stoff unter meinen Schuhen zu zertrampeln. Absichtlich schlurfe ich mit den Absätzen darüber. Das ratschende Geräusch verleiht mir eine wohlige Gänsehaut.